

Zweiter Bericht nach neun Monaten
von Stephan Seidelmann
Beit Uri, April 2000

Es war Sommer, 4 Monate war ich in Beit Uri und mein Gartenchef aus dem Büro, Zeev, betrat den Garten. (Der Gemüsegarten ist Teil des Gartenworkshp, der in Zusammenarbeit mit Betreuern gepflegt wird.) Gerne sprechen würde er mich einmal, nur so, neuer Vorschlag zu meinem Arbeitsplan... Der Vorschlag war großartig, klang aufregend, nach Selbstverantwortung, nach einer kleinen Änderung der gegebenen Verhältnisse in Beit Uri. (Getreu seines Entwicklungsprogramms arbeitet Zeev gerade daran, möglichst viele Zubetreuende auch Nachmittags zu beschäftigen. Totzeiten, die von den Häusern, unsere 80 Zubetreuenden wohnen in 6 Häusern, meist durch Rumsitzen gefüllt werden, sinnvoll zu beseitigen. (Nachmittags gab es bis dato keine Workshops, nur Musikstunden!) Feuer und Flamme war ich. Ich sollte den Tordienst sinnvoller gestalten. Von 16 h bis 18 h hat ein Haus, jeweils eine Stunde lang, den Schlüsseldienst am Tor. Ganz eigentlich hatten fittere Zubetreuende den Tordienst geregelt, mit relativ hoher Motivation, schließlich war sich jeder der Freaks der Ehre bewußt, die ihm da zu Teil wurde. Die Leitung, bzw. Zeev, traute ihm zu, die Verantwortung zu übernehmen, daß das Tor immer geschlossen war, keiner der Kollegen also abhauen konnte. Doch da war eine ältere Dame im Rollstuhl anderer Meinung und zerstörte diese wohlgemeinten Absichten zumindest teilweise. Gegen Devora, die hochbetagte Heimgründerin, kommt keiner an.

Also mußten die Häuser ran, die kamen, setzten sich auf die Bank am Tor, saßen ihre Stunde ab und gingen wieder. Könnte

man doch etwas mit den Häusern arbeiten am Tor, meinte Zeev zu mir, Blumen einpflanzen, Büsche zuschneiden, Erde transportieren. In Zusammenarbeit mit den Betreuern der Häuser versteht sich, schließlich müßte auch der Beit Uri-Durchschnittsarbeiter lernen, daß auch nachmittags der Zubetreuende ausgelastet werden muß.

Doch der Großteil der Arbeiter wollte sitzen, wie eh und je, sitzen, hyperaktive Freaks festhalten, sitzen... . Führte zu den absurdesten Situationen, z.B.: Kinderhaus kam, wir transportierten Erde in Eimern und Schubkarren. Nach einer ½ Stunde erklärte mir der Arbeiter, die Kinder brauchen eine Pause, wollten nicht mehr. Kein Problem, rauche ich eine, setzen wir uns ans Tor. Aber die Kinder wollten eben keine Pause, den Kindern machte die ganze Geschichte Spaß. Schubkarren fahren, Erde wühlen, gelobt werden fürs schwere Eimer tragen... Zigarette ausgeraucht, auf geht's, nein Kinder brauchen Pause, Kinder schwirren um uns herum, fahren mit Schubkarren durch die Gegend, gehen mit den Eimern im Kreis, laufen weg... Eine Minute später, jetzt aber, packen wir es, nein Kinder brauchen Pause...

Ich konnte das alles nicht verstehen. Die Arbeiter verdienen ihr Geld hier, sie verdienen hier mehr als woanders, behaupten sie selber, und sie sollten nichts anderes machen, als eine Stunde, mit mir zusammen arbeiten. Wie kann man nur jeden Morgen so aufstehen, vollkommen ohne Motivation für irgend etwas. Einziges Tagesziel, alle Arbeit erledigen, die gemacht werden muß. Aus meiner Sicht muß dieses Arbeiten ein farbloser Graus sein.

Nun sprechen wir hier nicht von der gesammelten Trickkiste, die Arbeit zu umgehen, zu spät kommen, zu früh gehen (weniger einfallsreich), wichtigere Arbeit im Haus (schon besser, kann ich nichts gegen sagen), zu harter Boden + Frau zu schwach - Hacken unmöglich, Jossi hätte den Tordienst abgesagt (davon wußte Jossi, der Heimleiter, gar nichts), usw.,... Der Kreativität seien hier keine Grenzen gesetzt. Schlimmer für mich, daß

die Arbeiter mich nicht ernst nahmen, alles nicht Ernst nahmen: „Volontär aus Deutschland will in Beit Uri goldenen Verdienstorden bekommen, Stephan, ich sage es Dir ungerne, aber es gibt keine Orden in Beit Uri“. „Stephan, hör mal, ich war in Deutschland, da schlugen 2 Männer Pfosten in die Erde, um 2.00 war Pause, 15 Sekunden vor 2.00 heben die Beiden nochmals den Hammer, um in dann um 2.00 nach hinten auf die Erde fallen zu lassen. Na, so arbeitet ihr Deutschen eben“. „Bekommst Du mehr Geld wenn Du hier so arbeitest oder willst Du Chef von Beit Uri werden?“

2.

Zeev wurde um so kleiner, je mehr ich ins Büro rannte und mich beschwerte. „Man müßte da doch sehen, daß hier alles sehr viel Zeit bräuchte, langsame Revolution, wir seien ja nicht Lenin... Nein, keine Arbeit mehr in der Erde, danach hätten die Zubetreuenden zu dreckige Schuhe, auch sollte man gewisse Bereiche nach 5.00 h weglassen, dort wäre es zu dunkel... Die dritte Volontärsgeneration nach mir, „Stephan 3“, würde dann die Früchte meiner Arbeit ernten.“

Geändert hat sich, aus meiner Sicht, Richtung fleißigere Arbeiter und beweglichere Freaks (mehr körperliche Arbeit = dünnere Freaks = gesündere Freaks + Abnehmen der Aggressivität der Freaks), nie etwas. Im Gegenteil, die anfänglichen Erwartungen wurden immer weiter nach unten geschraubt. Nicht zuletzt mag eine gewisse Nachsichtigkeit des Büros dadurch zu erklären sein, daß sich Beit Uri nicht nur als Behindertenheim, sondern auch als soziale Auffangstation für Menschen, die in der freien Wirtschaft keine Chance hätten, sieht. Meiner Meinung nach überfordert sich Beit Uri allerdings mit diesem Selbstverständnis (Anmerk. Der Tippse: diese Einstellung von Beit Uri ist mir nicht bekannt)

3 Monate ging das so, dann kam der Knall. Eine Arbeiterin, aufgetakelt und geschminkt, wollte einfach nicht arbeiten. Nicht am Tor, da sitzt man. (Ihrem Dress entsprechend bat ich sie einen Blinden zur Mülltonne zu führen um ihm zeigen wo er den Sack hineinwerfen sollte!) Ich reagierte über und wir stritten uns zapfig, wie ein Bayer sagen würde. Danach wollte ich nicht mehr, ging zu Zeev, schmiß hin. Der wollte das nicht akzeptieren, sagte das daß nicht fair wäre, jetzt am Anfang, man(n), und gerade als Volontär, müsse so etwas durchziehen. Und jetzt hätte ich sagen sollen, daß er mich mal kann, entweder volle Schützenhilfe oder er sollte sich da draußen hinstellen. Doch die Appelle an die Mannes - und Volontärschreie zeigten Wirkung, ich trat wieder um 16.00 h an.

Um dem ganzen gerecht zu werden, muß man allerdings hinzufügen, daß der Tordienst nicht immer nur ein einziger Hammer war. Kam das dritte Haus, die Zubetreunden wurden durchwegs von Volontären begleitet, hatten wir eine Menge Spaß mit unseren Freaks und haben tatsächlich einiges auf die Beine gestellt, gemessen an den Härtefällen des Hauses. Vollkommen neue Erkenntnisse erschlossen sich uns da, Member, die schon immer der Sparte „für keine Arbeit zu gebrauchen“ angehörten, konnten plötzlich Eimer, Brennholz und Steine tragen. Und einmal abgesehen von diesem Sonderfall, daß ich nur mit Volontären arbeitete: Natürlich gab es auch Kooperation von den „normalen Arbeitern“. Nur „stellt man die Ameisen den Faulbären“ gegenüber, ergibt sich kein besonders schmeichelhaftes Bild von Beit Uri, euphemistisch ausgedrückt.

Nun bin ich ja nicht nur am Tor, sondern auch noch im Garten. Der Garten ist nicht gerade einfach, wir haben ziemlich harte Brocken bei uns, Männer, die teilweise sehr aggressiv werden können. Deswegen sind sie im Garten, körperlich arbeiten = ... Nur, bevor ein Zubetreuender körperlich arbeitet, muß der Betreuer schon seine ganzen Überredungskünste und natürlich auch eigene Kraft einsetzen. Will heißen, bevor ein Kind aus dem ersten

Haus einen Eimer trägt, muß ich erstmals die Erde Aufgehackt und eingefüllt haben und es für die letzte Fuhre gelobt haben. Über eine Stunde kann das ganz schön anstrengend werden.

Doch alles halb so schlimm, wenn ich Elli, einen Authist sehe, dem die Arbeit so Spaß macht, daß er nicht nach Hause gehen will, mit Ezra bei unserer Sekretärin Blumen ablief, er einen Keks bekommt und sich vor Freude schüttelt. (Süßigkeiten sind hier streng rationiert) Ein weiterer erschwerender Part ist Moshe, der Workshopleiter (Anmerk.: ich hörte von Jossi, Moshe hat gekündigt), Organisation ist nicht sein Part. Endlich läuft ein Arbeitstag: Zeevi nimmt Blumentops aus dem Korb, gibt diesen Ezra, Ezra holt die Pflanze aus dem Plastischälchen und reicht diese an Etti weiter, die derweil ein Loch gegraben hat und die Pflanze einpflanzt, Nir gibt eine Schaufel Pferdedünger auf die ganze Geschichte. Stürmt Moshe in den Garten, erklärt die Arbeit für nicht notwendig und ordert mich samt Truppe nach draußen, um Mülltonnen zu entleeren.

Bevor ich so einen Kreislauf, wie oben beschrieben aufbaue, muß ich erstmals alles bereitstellen (Dünger, Werkzeug, Pflanzen usw.) und viel mit den Zubetreuenden ausprobieren, hat er/sie die Feinmotorik um so eine Pflanze lebendig aus dem Topf zu holen oder einfach keine Lust, wenn er keine Lust hat, ist es vielleicht besser ihn mit der Gießkanne arbeiten zu lassen oder soll ich meine Arbeitseinteilung beibehalten, wird der Zubetreuende dann handgreiflich? Hatte ich schon einmal eine ähnliche Situation mit ihm, hat er das Gelernte wieder vergessen, sollte ich den Arbeitsvorgang weiter zerlegen... Steht also so ein Kreislauf und es macht allen Spaß, so ist das ein Halleluja an den lieben Gott wert.

3.

Und trotz Moshe's Chaotentum und noch ein paar anderer Sachen, ist er doch jemand dem seine Arbeit wichtig ist, der sich über die Zubetreuenden Gedanken macht, der sich mit uns freut, wenn wir Ezra mit Erfolg beigebracht haben Salat abzuschneiden, der sich mit uns freut, wenn die Salaternte doppelt so viel ist wie im letzten Monat, mit uns aufregt, wenn der Salat dann von der Küche abgelehnt wird, mit der Begründung unsere Zubetreuenden würden auf den Salat urinieren (absoluter Schwachsinn), unser Salat ist kleiner als der aus dem Geschäft, das heißt mehr Arbeit beim kleinschnippeln, deshalb wollen sie ihn nicht! Bis Pontius und Pilat rennt damit sie den Salat dann nehmen müssen und uns nach Hause einlädt, zu Humus (delikater Kichererbsenaufstrich), Pita (Fladenbrot), Bier und Vodka. Doch auch mit dem besten Moshe und den besten Mitvolontären bleibt Arbeit und bis ich zum Tor kam, hatte ich meist schon zwischen 6 (Gartenworkshop von 8 - 12 h/14 - 16 h) und 8 (Morgenschicht im Haus 6 - 8 h) Stunden gearbeitet. War also selber schon müde von der Arbeit im Garten. Das geht einmal eine Woche lang, nicht aber 6 Monate. Mein Fehler, ich hätte mehr auf meine Überstunden aufmerksam machen und wie beim Salat von Pontius zu Pilat rennen müssen, wenn ich wieder mal 54 Stunden in der Woche arbeitete statt an den nächsten Urlaub zu denken und an Zeev's Männlichkeits- und Volontärs - Ehre Appelle. Jetzt hieran diesem Punkt: Schlußstrich, ganz groß, das Ende der Geschichte muß auch noch her. Der größte Fehler meinerseits, der überhaupt dazu geführt hat, daß die ganze Geschichte so hochkochte bzw. Immer noch kocht. Ich hätte einfach nur zu Haviva gehen brauchen, mir die Seele vom Hals reden, und aus. Leider hat die gesamte Gartenführungsriege, Zeev und Moshe, mit mir die Abmachung getroffen, daß wir für den Fall von Problemen, diese unter uns regeln, ohne das Einschalten von Dritten. Als ich den

Nothahn Haviva nach sechs Monaten zog, ging plötzlich alles. Keine Überstunden mehr, nur noch zweimal am Tor Nachmittags, eventuelles Meeting mit oben erwähnten Arbeitern... Auf Haviva ist also Verlaß.

Die Lehre, die ich aus der ganzen Geschichte, für meine zukünftigen Tordienste gezogen habe: jeder soll arbeiten, wir er will. Der Eine oder die Andere erklärt sich vielleicht dazu bereit mit mir zu arbeiten, der Andere oder die Eine sitzt lieber am Tor. Das Büro scheint das so zu wollen.

Kurz noch zu meinem letzten Teilbereich, die Pflege und Betreuung im Haus. Dort werde ich normalerweise, abgesehen von einer Morgenschicht pro Woche, nur am Wochenende gebraucht, Freitag/Samstag also, da ein Kollege grundsätzlich den Shabbat frei hat. Diese Arbeitszeit genieße ich, für gewöhnlich. Kein Zeitdruck, keine Gartenarbeit, ich alleine mit meinen 7 Jungs. Meist verhaufen wir schon einen Großteil des Vormittags mit langem ausschlafen, gemütlicher Morgendusche und langem Frühstück. Bleibt Zeit, versuche ich mit den Männern in die Synagoge zu gehen. Gleich um die Ecke haben wir ein kleines Beit Ha'Knesset (hebräisch Synagoge), in der Ehemann einer Arbeiterin in gewichtige Rolle bei der Koordination der einzelnen Gebete spielt. Auf jeden Fall sind wir dort von allen herzlich willkommen und inzwischen auch schon bekannt, trotz den lautstarken Störungen der Zubetreuenden. Ein Bild für Götter, wenn der Zubetreuende Gal zwischen dem rhythmisch gesprochenem Amen der gesammelten Männerschar immer wieder hineinbrüllt: „Stephan, hör zu, Amen, Stephan, Amen“, oder das Gegenteil, Fuad ist hyperaktiv, doch in der Synagoge zwischen dem ganzen Gemurmel, sitzt er ruhig wie eine Eins und guckt sich die ganze Geschichte an (Anmerk. Der Tippse: Fuad ist ein Beduine, der als kleines Kind nach Beit Uri gebracht wurde) Arbeite ich Nachmittags, macht das gesamte Haus einen Ausflug auf unseren Hausberg Givat Hamoreh. Meist mit einem Feuer verbunden, das

kommt meiner und der pyromanischen Ader von Gal zu Gute. Danach gehen wir auch in die Synagoge, wobei hier dem ganzen noch eine kulinarische Variante zu kommt: Nach jüdischer Tradition feiern die gläubigen orientalischen Juden dann die 3 Shabbat Mahlzeit mit Fleisch, Bier, Arrak (Anisschnapps), Humus und Pita. Auch wenn wir logischerweise keinen Alkohol bekommen, freuen sich die Zubetreuenden über Raritäten wie Cola und Humus, Pita etc. ... Delikatessen in dem Leben eines Beit Urianer. Zwischendurch zücke ich am Wochenende auch die Gitarre, den Zubetreuenden kommt es nicht so sehr auf die Richtigkeit des Gespielten an, sie genießen die Musik auf ihre Weise. Der Eine trällert leise, der Andere starrt träumend vor sich hin, die Andere singt laut kreischend mit und Fuad führt im Takt immer einen Kriegstanz auf. Nur „Hausarbeit“ wäre mir allerdings auf Dauer zu anstrengend, nicht nur wegen schon oben beschriebenen „Nichts tun“, sondern auch wegen der kleinen Intrigen und Streitereien, die nun mal entstehen, wenn sich 3 - 4 Leute eine Schicht teilen, bzw. 9 Leute Kollegium mit unterschiedlichsten Arbeitsqualitäten und Ansichten zusammenarbeiten.

4.

Von der fleißigen, jungen und koordinierungswütigen Hausmutter bis hin zum Abgrund tief faulen Russen. Ich habe geschrieben, damals nicht verstanden zu haben, warum sich hier eigentlich die wenigsten Arbeiter richtig verantwortlich fühlen. Neben dem üblichen Gesülz („Alter Russe im neuen, schlecht bezahlten Berufsfeld für daß er nicht ausgebildet wurde und das keine weiteren Karriereperspektiven hat“) hier vielleicht noch ein neuer Ansatzpunkt: Letztendlich haben die Häuser null Entscheidungsmöglichkeiten. Alles, alles wird durch das Büro gemanagt. Und daß kann bis zu den Bepflanzungen vor der Haustüre gehen!

Demokratische Mitsprache ist zu wenig beigebracht worden, daran ist Devora schuld, klarer Fall. Unter anderen Umständen hätte man sie wohl als Leiterin mit diktatorischen Vollmachten bezeichnet, schade nur, daß sich, nach meinem Einblick in den ganzen Betrieb hier, bei der Übergabe an den derzeitigen Heimleiter Jossi, nicht viel geändert hat. Wie sollte auch, man ist eine starke Hand gewöhnt, Demokratie kostet bekanntlich mehr unbequemen Einsatz des Individuums. An diese Sichtweise, möchte ich direkt anknüpfen, daß wir Volontäre durch unsere deutsche Brille, durch unsere begrenzte Aufenthaltszeit und durch unseren freiwilligen Entschluß hier zu arbeiten, natürlich alles vollkommen anders sehen als jeder andere in Beit Uri. Aber das heißt nicht unbedingt, daß wir alles falsch beurteilen. Doch wir können schreien und beten, Beit Uri nützt diese eigentlich riesige Chance für sich selbst nicht. Diskussion mit uns ist out. Die Leitung weiß schon wo es lang geht.

Der Bericht soll nicht in einem einzigem Geschimpfe ende. Die zweite positive Seite von Beit Uri: Da wir hier voll eingespannt sind, (jeder Volontäre wird als voller Arbeiter gesehen!), werden wir gezwungen Hebräisch zu lernen, zumindest ein Mindestmaß. Ohne Hebräisch kein Arbeiten mit den Membern, keine Gespräche um den Urlaub, den Arbeitsplan und den gesamten zwischenmenschlichen Kram, der so anfällt, bei einer 80-köpfigen Belegschaft. Wobei sich das sehr streßig anhört, klar unterstrichen sei hier: Das Notwendige lernt man von selbst, in der Arbeit aufgrund seiner englisch/französisch/russisch oder sonst was Kenntnisse, inwiefern man dann noch an seinen Kommunikationsmöglichkeiten feilen möchte, obliegt jedem selbst. Ein weiterer positiver Punkt an der, manchmal harten, 40-Stunden Woche, ist die Möglichkeit, richtige Beziehungen zu den Zubetreuenden und Arbeitern (s. Abendessen bei Moshe), aufzubauen. Wir sind für viele ein Eltern-und Freundesersatz. Die Dankbarkeit und Zuneigung der Zubetreuende für jede kleine Außergewöhnlichkeit, wie

z.B. ein Knesset besuch mit Gal oder einer mädchenplastik Kette aus Taiwan, in deren Augen ist nicht zu beschreiben.

Last but not least, Beit Uri ist Chaos. Zukünftigen Nachfolgern in Frau Arnold's Lehnssessel sei gesagt, die oben beschriebene Arbeitsweise von Moshe ist keine Ausnahme. Durch derartige Umstände wird unsere Flexibilität bis zu einem Höchstmaß hochtrainiert. Ohne Flexibilität, von dem Kochmaterial in der Volontärsküche bis zum Arbeitsplan ist kein Überleben möglich. Den Vergleich zu Beit Uri erhält man bekanntlich beim Zusammentreffen mit anderen Volontären, die kein hebräisch sprechen und ihre gähnende Langeweile aufgrund einer 25-30 Stunden Woche schon nicht mehr zu füllen wissen. Aus Petach Tikva sei hier ein besonders krasser Fall beschrieben, wo ein Volontäre zeitweise alle 2 Tage 25 DM Schulden gemacht haben soll, um seinen Grassbedarf finanzieren zu können. Man verstehe mich bitte nicht falsch, nichts gegen feiern, das können wir hier auch ausgiebig, nach Lust und Laune, doch sollte die Party nicht zum Dauerzustand werden.

Noch positiver erscheint das Volontärs Dasein natürlich vor dem Hintergrund der Zivis in meiner Heimatstadt. Für den größten Teil dort hat sich nichts, aber auch gar nichts geändert. Statt zur Schule geht man jetzt eben ins Krankenhaus, wird weiter von Mama bekocht, hat den selben Freundeskreis und fährt Freitags in die nächste größere Stadt zum Amusement. Unser Alltag ist dagegen schon allein durch die Tatsache, daß wir 6 - 8 Stunden eine andere Sprache sprechen, uns in andere Mentalitäten/Denkmuster hinein-denken müssen, mit 15 Menschen aus Deutschland, Frankreich und Dänemark, die wir alle vorher nicht gekannt haben, zusammenleben und Arbeit verrichten, deren einziger Grundstock unsere Erfahrung oder der ein oder andere Tip eines Mitvolontärs/Arbeiters, eine tagtägliche neue Herausforderung. Das Sahnehäupchen „Frei Tage“ oder „Urlaub“, an denen oder in dem wir den Nahen Osten erkunden, ist ein nicht zu überbietender Vorteil.

Hat ein Volontär allerdings ein Problem, so ist die Volontärs-gemeinschaft das notwendige Polster, das einem von einem „Ich schmeiße alles hin“ abhält. Wegen den Bei Uri Verhältnisse im allgemeinen muß man an einem Strang ziehen, anders geht es hier nicht.

5.

Dadurch ergeben sich tiefe Freundschaften, die unsere ausgedehnten Reisen erst möglich machen. Ganz zu schweigen von den unvergleichlichen Nächten am Lagerfeuer mit arabischen Tee, Vodka Orange und 10 Wasserpfeife unter dem Sternenhimmel. Natürlich gibt es hier in Beit Uri auch noch einige Extras, die uns das Büro zukommen läßt, nicht zuletzt vielleicht auch wegen dem Wissen um die Vielzahl an Unvollkommenheiten, die man eigentlich nicht vernachlässigen darf:

- Kostenloses Faxen und E-mailen,
- große Volontärsfreizeiträume,
- kostenlose Volontärsausflüge mit dem Transit,
- Bereitstellung jeglicher Art von Kleidung, Hygiene Artikel und Essen,
- freier Zugang zu den Werkstätten, sprich jeder kann hier werkeln und basteln nach seinem Gusto.

Für Leute, die bei Frau Arnold im Lehnssessel sitzen mögen das keine Außergewöhnlichkeiten sein, im israelischen Volontärs-leben sind es vielleicht sogar Einzigartigkeiten!

Und letztenendes, gerade die Workshopleiterinnen haben ein Herz für uns Volontäre. Egal was es ist, ein Preisnachlaß für ein Werkstück aus den Workshops, ein Geschenkkorb an Weihnachten. Irgendwie habe ich das Gefühl von ihnen respektiert und angenommen zu sein. Von dem Rest der Arbeiterschaft zum großen Teil nicht.

Am Ende also, trotz Fehlern und Makeln, über die man sich wahrscheinlich endlos aufregen könnte, glaube ich nicht, daß Beit Uri die schlechteste Möglichkeit ist, in Israel ein Volontärs Dasein zu führen. Aber ich denke nicht, daß ich mich nach dem nahendem Ende weiter für Beit Uri einsetzen würde, dafür was Einiges schon zu kraß. Ganz bestimmt könnte ich hier nie den Rest meines Lebens verbringen.

Aber welcher Volontär will das schon.

